

„Ich rappe, also bin ich! – Hip Hop als Grundlage einer Pädagogik der *actionality*“

Während meiner Zeit als Kulturmanager im Kulturzentrum Schlachthof in Kassel war es einer meiner Arbeitsbereiche, Jugendlichen aus verschiedenen Hip Hop-Projekten des benachbarten Jugendzentrums Möglichkeiten zu eröffnen, sich mit ihrer Musik öffentlich zu präsentieren. Als der Autor Feridun Zaimoglu bei einer musikalischen Lesung aus seinen Büchern *Abschaum* und *Koppstoff*¹ las, wurde ich auf zwei sehr talentierte junge Rapper aufmerksam, die gemeinsam mit anderen den musikalischen Teil dieser Lesung bestritten. Ich war begeistert von ihrer Musik, dem Wortwitz ihrer Raps und dem für ihr jugendliches Alter nicht unbedingt selbstverständlichen professionellen Umgang mit den wechselnden Bühnensituationen. Einer der beiden war Sinto, der andere Italiener. Sie rappten Deutsch, Italienisch und Romanes – und beide, das war das Erstaunliche, taten dies in allen drei Sprachen. Ich kam mit einem der Sozialarbeiter ins Gespräch, und eher zufällig erzählte mir dieser, dass die beiden Rapper eine Sonderschule besuchen. Die Antwort auf mein eher ungläubiges Nachfragen hat mich dann mehr als entsetzt: Sie waren auf einer „Schule für Lernbehinderte“, weil sie schlechte Leistungen in Deutsch zeigten. Wie kann das passieren, wie ist dies bei einem Jugendlichen möglich, der dreisprachig rappt, obendrein eine weitere Sprache außer halb der Schule lernt, Gedichte verfasst und die verschiedensten Formen von Versmaßen beherrscht? Wie kann es also passieren, dass eine offensichtliche Begabung nicht nur nicht gefördert, sondern schlicht übersehen wird? Anders gefragt: Wieso werden zwei sprachkreativ begabte junge Menschen in einer Sonderschule unterrichtet, weil sie als im ‚korrekten‘ Umgang mit Sprache behindert eingestuft werden?

Ich möchte diese Geschichte nicht zum Anlass nehmen, um auf die zumindest partiell problematische Lehr- und Lernsituation an deutschen Schulen einzugehen. Ich möchte mich an dieser Stelle auch nicht mit dem Umstand beschäftigen, dass in Deutschland die Art des Schulabschlusses zum großen Teil von der sozialen und ethnischen Herkunft abhängt und dass diese Tendenz leider wieder zunimmt. Dies haben die PISA-Studien (2001 und 2004) und die Studie *Bildung auf einen Blick* (2004) der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECD) ausgiebig getan.² Erst recht möchte ich nicht auf den Aspekt Musik und deren mögliche Wirkung im Bereich der Förderung sozialer und kognitiver Intelligenz eingehen und die durch diese Studie ausgelöste Debatte um musikpädagogische Transfereffekte.³

Mein Beitrag will darauf aufmerksam machen, dass es in der Hip Hop-Kultur Lernformen, Lernmöglichkeiten und Lernsituationen gibt, die außerhalb der Schule praktiziert werden und die den in den Schulen praktizierten Lernformen in nichts nachstehen, manchmal vielleicht sogar effektiver sind als diese. Um diese Praktiken zu begreifen, ist es zunächst notwendig, das Kulturmodell Hip Hop und dessen implizite Kulturtechniken zu beschreiben.

„The beat don't stop till the break of dawn...” – Die *oral culture* Hip Hop

Hip Hop entstand Anfang der 1970er in der South Bronx, einem vornehmlich von Afroamerikanern und Einwanderern aus Lateinamerika bewohnten Ghetto New York Citys⁴. Dort entwickelte sich aus einer urbanen Straßeneckenkultur eine äußerst kreative kulturelle Praxis mit ihren drei Hauptdisziplinen Tanz (B-Boying), Musik (DJing, Rapping, Human Beatboxing) und Malerei (Graffiti)...

¹ Zaimoglu, Feridun: Koppstoff. Kanaka Sprach vom Rande der Gesellschaft, Hamburg 1998 und Abschaum. Die wahre Geschichte von Ertan Ongun, Hamburg 1997.

² Vgl. http://www.oecd.org/document/7/0,2340,en_2649_34515_33712135_1_1_1_1,00.html <31.10.2004>.

³ Vgl. dazu Bastian, Hans Günther: Musik(erziehung) und ihre Wirkung, Mainz 2000.

⁴ Vgl. u.a. Nelson, George: XXX – Drei Jahrzehnte Hip Hop, Freiburg 2002. Toop, David: Rap Attack 3. African Jive bis Global Hip Hop, Höfen (A)1992.